

# Der Anzeiger.

Grand Island, Nebraska.

## Unsere Waldblumen.

Die Wissenschaft sagt uns, daß wenn wir unser Klima und alles das behalten wollen, was unser Land gesund, prachvoll und fruchtbringend macht, die Niederschläge regelt, so müssen wir unsere Wälder erhalten. Am Baumplanungsstage wird immer darauf hingewiesen, daß etwas geübt werden müsse, der Vernichtung unserer Wälder Einhalt zu thun, daß selbe in einigen Landestheilen mit Besorgniß erregender Schnelligkeit verschwinden. Wenn wir aber uns im Waldesschatten erholen, dann denken wir wohl schwerlich an den Zeitpunkt, wo der liebliche Ort, auf dem wir stehen, wie vom Boden weggrast sein wird. Und taucht ein solcher Gedanke auf, dann weisen wir ihn sofort von uns; der Gedanke daran scheint uns schon ein Verbrechen zu sein. In unsere Sentimentalität zwingt uns das Bewußtsein auf, daß die Schönheit der alten Baumriesen ihr eigener Schutz sei.

Eines der geringeren Uebel, welche aus der überhand nehmenden Waldverwüstung entstehen, wenn es auch leichter ertragen werden kann, ist die Ausrottung unserer wilden Blumen. Der Schatten des Waldes und seine Feuchtigkeit bedingen ihr Leben, und sobald sie der natürlichen Beschäfer, der Bäume, beraubt sind, verschwinden unsere kleinen Lieblinge einer nach dem andern, um nie wieder zurückzukehren. Vergessen sehen wir in jedem Frühlinge nach dem Erscheinen der uns bekannten Blumen aus. Das Gefühl, welches uns beschleicht, wenn wir an das Aussterben der Waldblumen denken, hat seinen Grund in der Thatsache, daß wir mächtlos sind, die Zerstörung ihres Lebensbodens, der Wälder, zu verhindern. Es beschleicht uns eine unaussprechliche Traurigkeit, wenn wir sehen, daß etwas vernichtet wird, daß sich nicht wieder ersetzen läßt. Und doch ein Gefühl überkommt uns, wenn wir daran denken, daß eines Tages auch noch das letzte Wäldchen unserer Nachbarschaft dahinsinkt vor des Waldverwüsters Capital Weis.

Die verschwindenden Waldblumen können jedoch gerettet werden. So schreibt im „Wisconsin Farmer“ ein Sräulein H. aus Appleton: Wir Mädchen, klein und groß, können viel zur Erhaltung unserer Waldblumen beitragen. Es giebt jetzt noch einen Weg, unsere Lieblinge zu retten. In unseren geschäftigen Familien sind wir Mädchen die Einzigen, die immer noch Zeit genug finden, den Blumen unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Selbst wenn wir darüber das Schaulusteln im Hammo oder das Geschichtlesen beschränken können. Dies ist nicht zu bebauern, denn diese Sachen haben wir immer um uns, während die Blumen bald verblühen. Wenn wir nicht erfolgreich sein sollten mit Pflanzen, welche einen feinsten schattigen Platz vorziehen, so wird unsere Mühe mit anderen Pflanzen, wie „buttercups“, „trilliums“, „jads in the pulpit“, „adder's tongue“ etc. nicht unbelohnt bleiben. Ja, selbst weniger harte Pflanzen wie „hipaticas“, „bloodroots“, „anemones“ etc. werden Jahre hindurch wachsen und blühen, wenn wir dieselben in Erde pflanzen, welche wir dem Waldboden entnommen haben. Dann geben wir vorwärts die Wiesentümpel, die Gänseblümchen (daries) gelb und weiß! Diese Blumen sind gleichfalls hart; sie sind schön und wachsen in Gruppen. Dann können wir noch die schönen Farne, Kräuter und Moose, um einen großen Stein anpflanzen. Einmal gepflanzt, an günstigen Platz und dann ungestört gelassen, sterben die Farne und Moose nicht ab. Und alle diese schönen Dinge können wir haben, wenn wir nur halb so viel Mühe darauf verwenden würden, wie solche unsere gewöhnlichen Gartenblumen verlangen. Wir haben die Blumen nur anzupflanzen, dann hört jede Pflege auf und mit Bewunderung können wir dann an ihnen sehen, wie die Natur das Uebrige besorgt.

## Zur Erforschung Sogasien's.

Die Durchquerung Tibets von West nach Ost ist nunmehr dem englischen Capitän Bower, Stabsoffizier in der indobritischen Armee, und seinem Begleiter Dr. Thobrod gelungen. Bower hatte Leh am Oberlauf des Indus am 14. Juni vorigen Jahres verlassen und am Anakma daß die tibetianische Grenze überschritten. Derselbe vordringend, traf er auf eine Reihe von Salzseen, von denen einer, der den Namen Hor-Ba-Tu führt, in 5500 Meter Meereshöhe liegt und also der höchsten legende der Erde ist. Nordwärts von dem Reisewege sah man eine von West nach Ost streichende, mit Schnee bedeckte Bergkette, über welche ein besonders hoher Gipfel hervorragte, welcher viel leicht der Tatra Dawan der Chinesen heißt. Der Weg führte über wüste, wasserlose Hochfläden, die bis zu 5000 Meter über dem Meere liegen und völlig menschenleer zu sein schienen. Am 3. September wurde das Nordufer des Tengrinor erreicht, von wo aus der Weitermarsch in südlicher Richtung auf Hsaha beabsichtigt war. Inzwischen gelang es der Expedition nicht, die „heilige“ Thäler zu betreten, da die tibetianischen Beamten die Reise dorthin durch-

aus nicht gestattet. Infolge dessen zog Bower in nordöstlicher Richtung auf die Mönchsstadt Tiambo am Lan-tan, der wahrscheinlich der Oberlauf des Mekong ist. Hier wurde die Expedition von den Tausenden Mönchen freundlich empfangen und verankert ihr Entkommen nur der vortrefflichen Bewaffnung, welche den Fanatikern von Tiambo Furcht einflößte. Am 10. Februar erreichte Bower die Stadt Tarichindo, wo er zwei französische Missionare traf und dann den Jantsekiang, auf dem er am 29. März in Schanghai eintraf.

## Der Zar als Kostgänger.

Es ist gewiß nur wenig bekannt — so schreibt man — daß einer der mächtigsten und reichsten Fürsten Europas sich gegen die Mitte dieses Jahrhunderts veranlaßt sah, sich „in Kost“ zu geben. Dieses war thatsächlich, wie ein Petersburger Historiograph meldet, mit dem Zaren Nikolaus der Fall. Eines Tages ließ sich die Gemahlin des Zaren in einer Umwandlung von Hausfrauenslaune die Sonder-Rechnungen über den Hofhaltungszustand vorlegen. Zu ihrem außerordentlichen Erstaunen begegnete sie gleich auf der ersten Seite einem Posten, der lautete: Eine Flasche Rum für den Thronfolger. Die Zarin hatte keine Ahnung davon, daß sich ihr jugendlicher Sohn soweit dem nationalen Kaiserlichen Hofe haben sollte, daß er bereits bei dem stärksten Getränk angelangt war. Ihre Verwunderung wuchs, als sie zurückblätterte und einen Tag wie alle Tage die fürchterliche Flasche Rum für den Thronfolger gewissermaßen gebucht fand. Das ging zurück bis in die Kindheit, ja bis zum Tage der Geburt ihres ältesten Sohnes. Die Zarin war völlig verblüfft und forschte nun weiter. Sie sah, daß auch ihr Gemahl dem unseligen Getränk gebührend haben mußte: denn auch vor seiner Thronbesteigung fand sich auf jeder Tagesrechnung die Flasche Rum für den Thronfolger. Nach eifrigen Suchen fand die Kaiserin schließlich den Tag, wo der Rum zuerst angeschrieben war — Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts! Da stand aber auch die Erklärung, denn eine Marginalnote bemerkte zu dem Posten: „Wegen heftigen Zahnschmerzes auf Anordnung des K. Hofmedikus einen Theelöffel voll mit Zucker zu nehmen!“ Das ging der Zarin denn doch über den Späß und sie theilte dem Gemahl die seltsame Aufmerksamkeit mit. Zar Nikolaus hörte aufmerksam zu, ließ sich die gesammten Hofhaltungszustände der letzten Jahre vorlegen und unterzog sie einer genauen Prüfung. Das Ergebnis war überwältigend. Derselbe Zar, der später einmal erklärte, er sei der einzige ehrliche Mann in ganz Rußland, sagte seinen Entschluß dahin zusammen: „Das ist härter als ich; geh's so fort, muß ich nicht Land verlassen, bios um die Kosten meiner Tafel zu bestreiten. Dem Dinge will ich ein Ende machen: ich gebe mich in Kost!“ Am folgenden Tage befand keine Kaiserliche Küche mehr. Ein Pächter übernahm die gesammte Hofhaltung und versorgte den Hof vom Zaren bis zum letzten Stalljungen. Die Befestigung wurde in „Stationen“ eingetheilt. Der Zar zahlte für sich und seine Gemahlin je fünfzig Rubel, für die Großfürsten und Großfürstinnen sowie für Alle, die an der Kaiserlichen Tafel mitaßen, je fünfundsiebzig, für die niedrigste Station je drei Rubel Verpflegungsgelder. Im Zaren waren sieben Stationen vorgelesen. Die Maßregel bewährte sich ausgezeichnet. Die Tafel der Hof so vorzüglich gespeist: so reichhaltig und so gut. So volle Gefichter, so runderliche Formen wie damals soll es nie wieder am Petersburger Hofe gegeben haben — und so viel Ersparnisse sollen ebenfalls niemals gemacht sein. Und das Alles wegen der Flasche Rum für den Thronfolger. Aber alles Gute hat seine Zeit. Allmählich wurde der Pächter rüder und die Hofgesellschaft magerer. Das Essen fing an schauerhaft zu werden, und der Zar mußte sich wieder zur Selbstversorgung entschließen. Die Geschichte klingt kaum glaublich. Aber sie hat in allerneuester Zeit doch eine Art Seitenstück erfahren. Auch der jetzige Zar war, als er zur Regierung kam, als sparsamer und ehelicher Mann empört über die ungeheuerlichen Ausgaben für den Hof. Er ließ eine so einfache Haushaltung einführen, daß sie den Spott der ganzen Petersburger Gesellschaft herausforderte. Zudem verbot das Trauerjahr die Abhaltung jeder Hofgesellschaft. Als aber das Jahr zu Ende war, zeigte es sich, daß der sparsame Alexander III. um eine Million mehr ausgegeben hatte, als sein prunkliebender Vater im Jahre zuvor.

## Das Geld im Sprichwort.

Wie sehr das Volk der Bedeutung und der Macht des Geldes sich schon früher bewußt war, erhellt aus folgenden Sprichwörtern: „Geld regiert die Welt.“ „Geld behauptet das Feld und spielt den Weiser in der Welt.“ „Wo Geld vorangeht, heßen alle Wege offen.“ „Wenn das Geld spricht, schweigt alle Welt.“ „Für Geld“, meint der Volkswitz, „kann man selbst den Teufel tanzen lassen.“ Wenn ein Gast in's Wirthshaus kommt, der viel „Geld im Beutel trägt“, den „duzt der Welt.“ „Geld fährt auf hohen Schlitten, indeß die Armuth muß zu Fuß gehen.“ Es führt Krieg und „geht durch alle Thüren, außer durch die Himmelstür.“ Sein Befehl ist immer ein geachteter Mann, dessen Wort gilt, denn „es ist mit Gold gefüllt.“ Um seine Freundschaft zu haben, selbst die Eiden, denn „Mit Geld macht neuen Adel.“ Schimmlich Geld macht edel.“ Eine der schlimmsten Nachreden, die man dem Gelde anhängt, ist die, daß es das Recht beugt und zu Gunsten des Reichen stimmt. „Geld geht vor Recht.“ „Geld wird nicht gehent.“ „Geld kann nicht Unrecht thun.“ „Wer kein Geld hat, muß mit der Haut zahlen.“ Geld, das stumm ist, macht recht, was trumm ist.“ „Wo man mit goldenen Hühnen schießt, da geht das Recht verloren.“ Auch bei der Abschließung hat ein wenig Geld eine große Rolle gespielt. „Es hilft gut freien“, daher behält nach dem Sprichwort „der Arme seine Püner und der Reiche seine Tochter nicht lange.“ „Herz, wo's Geld“, denkt der schlaue Freier, denn, „wie die Federn den Vogel flügge machen, macht das Geld den Mann.“ Aber das Geld ist empfindlich, es hat Eigensinn und will gut gepflegt und gehütet sein, „es will einen guten Vormund haben.“ „Bracht, Gold und Ehr' sind morgen nicht mehr.“ Ein kurzes Recept ist, daß man es nicht Macht über sich gewinnen lasse. Reichthum führt leicht zu einem lafferhaften Lebenswandel; denn „wem's Gold voregnet, da regnet's Lafter.“ „Wo Gold ist, da ist der Teufel“, freilich sagt der lustige Nachsag, „wo kein's ist, da ist er zweimal.“ Reichthum führt auch leicht zur Bequemlichkeit und Erlichslaf der Thakraft. „Wo Geld und Gut, da ist kein Muth.“ „Mit Reichthum Gefegneten geküßt es nicht nach der harten Arbeit.“ „Armuth studirt, Reichthum buntlettirt.“ Der Reid über die Wohlthaten des Reichthums geht oft über in ein Lob der Borzüge der Armuth. Der Arme

## Canadische Bevölkerung-Statistik.

Ein Joeben von den canadischen Censusbeamten ausgegebenes Bulletin zeigt, daß das Verhältnis der im Auslande geborenen Bewohner der Dominion zur Gesamtheit nahezu mit dem in den Vereinigten Staaten obwaltenden übereinstimmt, daß das eingewanderte Element dort aber in der letzten Delade zurückgegangen ist, während es hier zunimmt. Im Jahre 1881 waren 14.20 Prozent der canadischen Bevölkerung in dem Auslande geboren, im Jahre 1891 aber nur noch 13.50, wogegen hier das Jahr 1880 13.32 und das Jahr 1890 14.77 Prozent Eingewanderte aufwies. Die Zahl der in den Vereinigten Staaten geborenen Bewohner von Canada betrug bei der jüngsten Zählung 80,480, nur 2730 mehr als im Jahre 1881. Alle älteren Provinzen, mit Ausnahme von Neuschottland, beherbergen jetzt relativ weniger Angehörige der Union als vor zehn Jahren. Carl Beaconsfield sagte kurz vor dem Abschluß seiner Laufbahn einmal, Manitoba werde mit Einwanderern aus dem Nordwesten der Vereinigten Staaten überflutet. Die Behauptung erhält durch die Thatsache einen seltsamen Kommentar, daß die Gesamtzahl der von dieser Seite der Grenze gekommenen Einwohner von Manitoba nur 3063, und damit nicht mehr als zwei Prozent der Gesamtbevölkerung beträgt. Die natürliche Zunahme ist unter den französisch sprechenden Canadiern eine größere, als unter den englisch sprechenden. Andererseits stellen die französisch sprechenden eine größere Quote zur Auswanderung nach den Ver. Staaten und erhalten nur einen geringen Zuwachs durch Einwanderung. Die Zahl der im Jahre 1891 in Canada wohnhaften in Frankreich geb. beschränkte sich auf 5377, während die der geborenen Engländer, Schotten, Irländer und Amerikaner 596,648 betrug. Bei dieser Sachlage ist es erklärlich, daß der französisch sprechende Theil der Bevölkerung um ein Gerignes, von 31.1 Prozent im Jahre 1881 auf 29.4 im Jahre 1891, zurückgegangen ist. Nur in drei Provinzen, in Neubraunschweig, auf Prince Edwards' Island und in Quebec, hat keine Abnahme stattgefunden. Am größten war dieselbe in den neuen, schnell emporgehenden westlichen Provinzen. Während sich die englisch sprechende Bevölkerung von British Columbia und Manitoba im Laufe der Deade mehr als verdoppelt hat, ist die französisch sprechende nahezu stationär geblieben und hat in Ontario wie in den nordwestlichen Provinzen nicht nur eine relative, sondern auch eine absolute Verminderung stattgefunden. Nicht nach dem Westen, sondern nach dem Süden treibt es die französisch Canadier und in einigen Neuenlandstaaten haben dieselben denn auch bereits einen sehr starken Halt gewonnen.

## Im Südwest-Monfun.

Erinnerung eines alten Steuermanns aus dem Mittelmeer-Station, im schönen Malaga, erreichte uns der unvermutete Besuch, zur Ablösung S. M. S. „Sirene“ nach Japan zu gehen. Seit zwei Tagen waren wir nun dem Hegefeuer, wie der Engländer Aken nennt, entronnen. Bei Sototra (bekannt durch das Scheitern des Dampfers „Ober“) hatten wir einen frischen Südwest-Monfun angetroffen, unsere Schranke geleistet, die Feuer im Heizraum gelöscht und genossen seit drei Wochen zum ersten Male das Vergnügen, uns mit Hilfe der Segel allein von der Stelle zu bewegen. Der Monfun, welcher durch die starke Erwärmung des ungeheuren asiatischen Festlandes während des Sommers erzeugt, im indischen Ocean nördlich von Aequator weht, hat nicht selten einen sturmartigen Charakter, und unser gutes Schiff, S. M. Kreuzerregatte Evotine, ließ bei prächtiger Badgasse-Brise hier zwölf Seemeilen die Stunde. Es war Abends kurz vor acht Uhr und meine Wache war bald vorüber. Ich begann, mich allmählich zur Ablösung vorzubereiten. Der Dienst des wachhabenden Steuermannsmaaten befreit außer der Beaufsichtigung der Leute am Ruder noch manches andere in sich. So hat er auch dem Kommandanten die vorgeschriebenen Meldungen über Wind und Wetter u. s. w. zu machen, und für Logbuch und meteorologisches Journal die notwendigen Notizen zu sammeln, wozu unter Anderem das Ablesen des Barometers, sowie das Messen der Luft- und Wassertemperatur gehört. Ich verließ also das Deck, trat in die Kajüte und meldete dem Kommandanten, dem „Alten“, wie er auch heißt: „Acht Glas!“ „Danke! Wie steht das Barometer, und ist Sototra noch in Sicht?“ „Die Insel“, meldete ich in dienstlichem Tone, „ist in der Dämmerung in Wehndorwest aus Sicht gekommen.“ Damit trat ich zum Barometer, welches neben einer Geschwüsperte in canadischen Ringen schwebend, befestigt war. In seiner Nähe, unter Deck befestigt, befand sich ein Käfig mit einem Kanarienvogel, dem letzten von einem Dugend, welches der Alte sich in Malta angeschafft. Die anderen hatten schon im rothen Meer bei der großen Hitze sämmtlich das Zeitliche gesegnet. Während ich die Höhe der Quecksilbersäule an der Scala ablas, geriet das kleine Thier plötzlich in Zuckungen und fiel dann tot von seiner Stange herunter. Da der Kommandant auf der andern Seite des Salons saß, so hatte er von dem Tode seines letzten Lieblings nichts bemerkt. „Das Barometer steht 758,5“ meldete ich, „ist seit vier Uhr um drei Millimeter gefallen. Außerdem“ setzte ich hinzu, „ist Joeben der Kanarienvogel gestorben.“ Der Kapitän erhob sich, trat zu mir und zog den todteten Vogel aus dem Käfig heraus. Dann betrachtete er die kleine Leiche einen Augenblick, schüttelte wehmüthig den Kopf und warf sie durch die Geschwüsperte in die aufgeregte See. Die Thür des Käfigs ließ er offen stehen. „Sagen Sie dem ersten Offizier, ich ließe für die Meldung zur Kabine danken. Ich will mich sofort zur Ruhe begeben. Der ausgegebene Kurs soll wahr und der Nacht weitergeführt und der Barometerstand alle zwei Stunden abgelesen werden. Der wachhabende Offizier soll mich weden wenn es nötig wird, Segel zu bergen oder zu reffen.“ Damit ging er in sein Schlafzimmer und ich aus der Kajüte mit dem angenehmen Gefühl, bis 4 Uhr Morgens in meiner Hängematte ungestört schaukeln und träumen zu können. Der andredende Tag fand mich wieder an Deck und auf Wache. Um sechs Uhr begab ich mich hinunter, um dem Befehle des Kommandanten gemäß, nach dem Barometerstande umzugehen. Die Thür zum Schlafzimmer war geschlossen und im Salon fand ich eine Gruppe von sieben Matrosen — die Güzgäste und den Steward Peter — um den großen Tisch versammelt. Peter war der häßlichste Kerl, den ich je in meinem Leben gesehen habe, rothhaarig und podernarbig mit einer Karstoffnase. Er stand aber bei dem Alten in hoher Gunst, obwohl er den Weinorbenen seines Herrn größere Aufmerksamkeit widmete, als Letzterem lieb war. Ich und zu, wenn er es zu toll getrieben hatte, wurde er höchst eigenhändig an die Luft befördert, jedoch unverändert gleich darauf zurückgerufen und nachdem er zum so und sovieltenmale Befehlung gelobt, in sein Amt als Leib- und Magendiener wieder eingesetzt. Auf dem Tische stand der bewußte Vogelkäfig, und die sieben, welche eigentlich die Kajüte reinigen sollten, waren in einer äußerst eifrigen, wenn auch gehämper Unterhaltung begriffen. Diese drehte sich ausschließlich um das Verschwinden des Vogels. Peter war offenbar in der Meinung, daß er nach dem Früttern das Schließen der Thür vergessen habe und daß der Vogel entfliegen sei. Demensprechend ließ er auch seinen Gefühlen Ausdruck. „Aee, Kinnerläd“, bemerkte er eben, „wenn de Olle dit sät, denn is et mit mi döbri, denn schleicht he mich ja woll dot.“ „Aa“, meinte ein Anderer, „so schlimm ward et ja woll nicht warren, aberst dat is ein verfligtes Bantje (saurer Stüd Arbeit). Ich woll binen Pudel hüt nicht

hat vor dem Reichen voraus, daß er in Sicherheit schläft.“ „Wer kein Geld hat, dem fällt's auch nicht durch die Finger.“ Die Volksweisheit kommt schließlich zu einer Ausgleichung des Unterschieds zwischen arm und reich in folgenden Ausprüchen: „Fröhliche Armuth ist Reichthum ohne Gut.“ „Ist einer noch so reich, im Denken ist ihm der Arme gleich.“

„Wenn wir Alle wären reich und Einer wär dem Andern gleich und wären alle zu Tisch geessen, Wer träge dann uns auf das Essen?“ oder: „Arm und reich, Der Tod macht Alles gleich.“

## Strenge Justiz bei den alten Friesen.

War vor Zeiten im Friesland Jemand eines ickeswürdigen Verbrodens schuldig erkannt worden, so wurde er unter Gottes freiem Himmel vor Gericht gestellt auf dem „Thinghügel“, wie man die Gerichtsstätte nannte. Pünktig lautete das Todesurtheil auf Ersäufung: „Man soll den Thäter zu Tode fällen; also: daß man innerhalb der dritten Fluth ihm soll die Hände auf den Rücken binden, einen Sad über den Kopf ziehen, ihm so schwere Steine, als er selber wiegt, an den Hals binden und ihn in die See stürzen oder in den Strom werfen, damit er es nicht wieder thue.“ Es kamen aber auch heimliche und Familiengerichte vor, die sogenannten „Rügegerichte“ (Sühnegerichte). — Befand sich in einer Gemeinde oder Familie ein schlechtes Subjekt, welches man aber noch der Besserung fähig glaubte, so ließ man ihm zunächst eine ernste Warnung zu Theil werden, indem mehrere verlornte Personen ihm auflauterten, wenn er einmal nächstlicher Weile ausging. Sie fasten ihn dann unter den Armen und führten ihn stillschweigend querfeldein, bis sie nach langer unheimlicher Wanderung ihn auf einem jähen Abhange am Meere oder auch vor einem offenen Grabe stehen ließen. Sollte die Warnung eine werbere sein, so warf man ihn auch wohl in ein Sumpfloch oder in einem Schlammgraben und zog ihn erst wieder heraus, wenn er die Erstigungstode nahe war. Dies Verfahren heiß „Traffin.“ Bessere sich der ruchlose Mensch trotzdem nicht, sondern ließ er sich auch fernerhin grobe Verbroden zu Schulden kommen, so wurde er geädert durch die Strafe des „Wörgins“ oder „Dunablorants“, wie man diese heimliche Hinrichtungsart zu nennen beliebte: Man führte bei Nachtzeit den Verbrocher an's Meer, band einen Stein an seinen Hals und ersäufte ihn. Zur Winterzeit schlug man ein Loch ins Eis und schob den Verurtheilten unter die Eisfläche, so daß er ertrinken oder ersticken mußte. In Nordfriesland sind auf solche grausame Weise viele Menschen von ihren nächsten Blutsverwandten hingerichtet worden — Frauen von ihren Männern, Söhne und Töchter von ihren Vätern, Schwestern von ihren Brüdern etc. — Alles nach altem Herkommen und vermeintlichem Rechte. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts etwa dauerte diese gräßliche, noch aus dem Heidenthum stammende Sitte.

Beim Aufsteigen eines Ballons zu Provo die n. e. N. J., in welchem sich der Luftschiffer F. J. Allen, ein Assistent desselben, Ch. C. Alver, ein Tragflügel und ein Berichterstatter des „Journal“ befanden, ereignete sich ein ernstlicher Unfall, der um ein Haar fast allen Insassen des Ballons das Leben gekostet hätte. Die Gondel des Ballons vering sich an mehreren Telegraphenbräden und Allen wurde in einer Höhe von 60 Fuß aus dem Ballon auf die Straße geschleudert. Er erlitt einen doppelten Beinbruch und andere schwere Verletzungen. Er hatte das Seil zum Deffnen des Ventils in Händen und durch den plötzlichen gewaltigen Ruck trug der Ballon einen Riß davon und klappte unmittelbar über einem Stallgebäude zusammen. Der Berichterstatter des „Journal“ wurde auch aus dem Ballon geschleudert, gerade gegen ein Fenster, und auch Barnett und Alver stürzten aus dem Ballon und trugen Verletzungen davon. Allen wurde nach einem Hospital gebracht, wo es sich zeigte, daß er wenigstens keine innerliche Verletzungen erlitten hatte. Eine Tochter des Luftschiffers Allen, die Augenzeugin der beschriebenen Scene war, fiel vor Schreden in eine mehrere Stunden andauernde Ohnmacht.

Ein Böbelhaufe holte einen Mann, Namens Michael Blume, welcher unter der Anlage steht, einen Mann Namens A. G. Gasfins in der Nähe von Centerville, Cal., ermordet zu haben, aus dem dortigen Gefängniß, brachte ihn nach dem Schauplatz der That und suchte dort aus ihm ein Geständniß zu erpressen, indem man ihn eine Zeit lang aufhängte. Derauf wurde er wieder nach dem Gefängniß zurückgebracht. In Golden, Colo., rutschte eine 300 Fuß breite Erdgrasse an der Seite des Table Mountain langsam herab und führte ein Wohnhaus und einen Garten mit Obstbäumen und das Geleise der Colorado Central Eisenbahn mit. Die Ursache war ein Bewässerungscanal, dessen Wasser durch das ungelegene Erdreich dringt und dasselbe losgelöst hat. Frau Dora Wheeler Reith von New York ist damit beauftragt worden, Rede und Fries der Bibliothek im Frauengebäude der Chicagoer Weltausstellung zu malen.

## Im Südwest-Monfun.

Erinnerung eines alten Steuermanns aus dem Mittelmeer-Station, im schönen Malaga, erreichte uns der unvermutete Besuch, zur Ablösung S. M. S. „Sirene“ nach Japan zu gehen. Seit zwei Tagen waren wir nun dem Hegefeuer, wie der Engländer Aken nennt, entronnen. Bei Sototra (bekannt durch das Scheitern des Dampfers „Ober“) hatten wir einen frischen Südwest-Monfun angetroffen, unsere Schranke geleistet, die Feuer im Heizraum gelöscht und genossen seit drei Wochen zum ersten Male das Vergnügen, uns mit Hilfe der Segel allein von der Stelle zu bewegen. Der Monfun, welcher durch die starke Erwärmung des ungeheuren asiatischen Festlandes während des Sommers erzeugt, im indischen Ocean nördlich von Aequator weht, hat nicht selten einen sturmartigen Charakter, und unser gutes Schiff, S. M. Kreuzerregatte Evotine, ließ bei prächtiger Badgasse-Brise hier zwölf Seemeilen die Stunde. Es war Abends kurz vor acht Uhr und meine Wache war bald vorüber. Ich begann, mich allmählich zur Ablösung vorzubereiten. Der Dienst des wachhabenden Steuermannsmaaten befreit außer der Beaufsichtigung der Leute am Ruder noch manches andere in sich. So hat er auch dem Kommandanten die vorgeschriebenen Meldungen über Wind und Wetter u. s. w. zu machen, und für Logbuch und meteorologisches Journal die notwendigen Notizen zu sammeln, wozu unter Anderem das Ablesen des Barometers, sowie das Messen der Luft- und Wassertemperatur gehört. Ich verließ also das Deck, trat in die Kajüte und meldete dem Kommandanten, dem „Alten“, wie er auch heißt: „Acht Glas!“ „Danke! Wie steht das Barometer, und ist Sototra noch in Sicht?“ „Die Insel“, meldete ich in dienstlichem Tone, „ist in der Dämmerung in Wehndorwest aus Sicht gekommen.“ Damit trat ich zum Barometer, welches neben einer Geschwüsperte in canadischen Ringen schwebend, befestigt war. In seiner Nähe, unter Deck befestigt, befand sich ein Käfig mit einem Kanarienvogel, dem letzten von einem Dugend, welches der Alte sich in Malta angeschafft. Die anderen hatten schon im rothen Meer bei der großen Hitze sämmtlich das Zeitliche gesegnet. Während ich die Höhe der Quecksilbersäule an der Scala ablas, geriet das kleine Thier plötzlich in Zuckungen und fiel dann tot von seiner Stange herunter. Da der Kommandant auf der andern Seite des Salons saß, so hatte er von dem Tode seines letzten Lieblings nichts bemerkt. „Das Barometer steht 758,5“ meldete ich, „ist seit vier Uhr um drei Millimeter gefallen. Außerdem“ setzte ich hinzu, „ist Joeben der Kanarienvogel gestorben.“ Der Kapitän erhob sich, trat zu mir und zog den todteten Vogel aus dem Käfig heraus. Dann betrachtete er die kleine Leiche einen Augenblick, schüttelte wehmüthig den Kopf und warf sie durch die Geschwüsperte in die aufgeregte See. Die Thür des Käfigs ließ er offen stehen. „Sagen Sie dem ersten Offizier, ich ließe für die Meldung zur Kabine danken. Ich will mich sofort zur Ruhe begeben. Der ausgegebene Kurs soll wahr und der Nacht weitergeführt und der Barometerstand alle zwei Stunden abgelesen werden. Der wachhabende Offizier soll mich weden wenn es nötig wird, Segel zu bergen oder zu reffen.“ Damit ging er in sein Schlafzimmer und ich aus der Kajüte mit dem angenehmen Gefühl, bis 4 Uhr Morgens in meiner Hängematte ungestört schaukeln und träumen zu können. Der andredende Tag fand mich wieder an Deck und auf Wache. Um sechs Uhr begab ich mich hinunter, um dem Befehle des Kommandanten gemäß, nach dem Barometerstande umzugehen. Die Thür zum Schlafzimmer war geschlossen und im Salon fand ich eine Gruppe von sieben Matrosen — die Güzgäste und den Steward Peter — um den großen Tisch versammelt. Peter war der häßlichste Kerl, den ich je in meinem Leben gesehen habe, rothhaarig und podernarbig mit einer Karstoffnase. Er stand aber bei dem Alten in hoher Gunst, obwohl er den Weinorbenen seines Herrn größere Aufmerksamkeit widmete, als Letzterem lieb war. Ich und zu, wenn er es zu toll getrieben hatte, wurde er höchst eigenhändig an die Luft befördert, jedoch unverändert gleich darauf zurückgerufen und nachdem er zum so und sovieltenmale Befehlung gelobt, in sein Amt als Leib- und Magendiener wieder eingesetzt. Auf dem Tische stand der bewußte Vogelkäfig, und die sieben, welche eigentlich die Kajüte reinigen sollten, waren in einer äußerst eifrigen, wenn auch gehämper Unterhaltung begriffen. Diese drehte sich ausschließlich um das Verschwinden des Vogels. Peter war offenbar in der Meinung, daß er nach dem Früttern das Schließen der Thür vergessen habe und daß der Vogel entfliegen sei. Demensprechend ließ er auch seinen Gefühlen Ausdruck. „Aee, Kinnerläd“, bemerkte er eben, „wenn de Olle dit sät, denn is et mit mi döbri, denn schleicht he mich ja woll dot.“ „Aa“, meinte ein Anderer, „so schlimm ward et ja woll nicht warren, aberst dat is ein verfligtes Bantje (saurer Stüd Arbeit). Ich woll binen Pudel hüt nicht

## Der Anzeiger.

hebben. Wo kanst du of woll de Dö upstijn laten?“ „Peter, id will di wat seggen.“ „Sagen Sie mir“, empfing er mich, „wieviel haben wir während der letzten zwölf Stuben gelaufen?“ „Einhundvierundvierzig Seemeilen.“ (Bier Seemeilen sind gleich einem deutschen.) „Haben Sie gestern Abend gesehen, daß der Vogel todt war, als ich ihn über Bord warf und daß ich die Thür offen ließ?“ „Zu Versehen.“ „Glauben Sie, daß ein todtter Vogel 144 Meilen weit in seinen Käfig zurückfliegen kann, und die Thür selber hinter sich zumachen?“ „Nein.“ Dieses Nein kam im Tone der leiffen Ueberzeugung aus meiner Bruit. „Nun“, sagte er, dann bleibt mir nichts übrig, als an Hezerei zu glauben, denn Peter geschwört Stein und Wein, er habe seit gestern Morgen den Käfig gar nicht angerührt. Ich habe den Kerl natürlich hinausgeworfen (zum mindestens zwölftennmale), und er soll mir nicht wieder vor Augen kommen; daß er log, habe ich freilich nie bemerkt. Aber ein todtter Vogel kann doch unmöglich die Thür hinter sich zumachen. Ich danke Ihnen.“ Damit war ich entlassen. Ich hatte natürlich keine Luft, den Alten über den wahren Sachverhalt aufzuklären, ebenso hütelte ich Peter, dasselbe zu thun. Möglicherweise glaubt Kapitän zur See Sermoning, jetzt schon lange Admiral z. D., noch heute an Hezerei, wenn er nicht als Leiter des Familienblattes durch diese Zeilen die Wahrheit erzählt. Peter wurde denselben Vormitag um halb zehn Uhr wieder in Gnaden angenommen. Der Herausgeber Harris der „Tacoma Sun“, des Parteiblattes der sogenannten Volkspartei in Tacoma, hat neulich den Berichterstatter der „News“ W. A. Ryan dafelsü zum Weiteampfe herausgefordert. Anlässlich welchem Ryan die Sache leicht auf, als er aber erkannte, daß es Harris' bliterer Ernst mit dem Weiteampfe war, ließ er Harris auf die Anstufung, daß er ihn, Ryan, zum Zweiteampfe mit tödtlichen Waffen herausgefordert habe, verhaften. In einer Massenversammlung zur Festung von Beschläffen gegen die Pinkerton'sche Geheimpolizei machte Harris eine verlegende Bemerkung über den Redakteur der „News“ Lane, worauf Ryan den Vorliegenden aufforderte, Harris das Wort abzuschnelden, und durch seine, Lane's Abwesenheit begründenden schnodderigen Bemerkungen Harris noch weiter reizte. Als die Versammlung auseinandergegangen war, warf er Ryan seine Karte in's Gesicht mit dem Bemerkten, daß er einen Mann aus dem Westen vielleicht ungestraft beleidigen könne, nicht aber einen Südländer; zugleich verlangte er Abbitte, die ihm je doch verweigert wurde. Schließlich kam es zur Herausforderung und nachher zu Harris' Verhaftung. Der farbige Doc Davis vergewaltigte die 15jährige Ola Maddo bei Jack o n, Miss., u. hielt sie in einem Hause gefangen. Sie aber entkam und veranlaßte die Verhaftung ihres Angreifers. Auf dem Wege zur Jail wurde letzterer von einem Pöb niedergeschossen, seine Leiche den Raaben zum Was im Walde liegen gelassen. In Fish Point bei Portland, Me., betrat ein Fremder ein Wabehaus und wurde 2 Stunden später todt aufgefunden. Bei ihm gefundene Papiere enthielten den Namen W. B. Platt.